**Kantate, 2.5.2021**

**Predigt in der Peterskirche Heidelberg**

**über das Sonntagsevangelium Lk 19,37-40**

Prof. Dr. Martin Hailer

*Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!**Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht! Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.*

Liebe Gemeinde,

»Kunst kommt nicht von Können, Kunst kommt von Müssen.« Arnold Schönberg, der große Erneuerer der Tonsprache im 20. Jahrhundert, hat das gesagt. »Kunst kommt nicht von Können, Kunst kommt von Müssen.« Ein Künstler ist nicht, wer zuerst über ein beeindruckendes Reservoir an Fähigkeiten verfügt und dann überlegt, welche Fülle von Möglichkeiten sich da vor ihm ausbreitet. Ein Künstler ist auch nicht, wer sein Instrument technisch sehr gut beherrscht und dann im Konzert durch technische Brillanz beeindrucken will. Das ist Technik, aber noch lange keine Musik. Eine Künstlerin, ein Künstler ist, wer merkt: Es drängt mich. Ich *muss* das spielen, ich *muss* das singen, ich *muss* das malen. Werde ich andere belästigen oder erfreuen? Weiß ich nicht. Aber ich muss es machen, es muss raus aus mir. Das gilt für das spontan gesungene Liedchen, weil man mit dem Ohrwurm ausfgewacht ist. Das gilt auch für eine Hobbybratscher wie mich, wenn ich mir im Rahmen meiner begrenzten Fertigkeiten auf dem Instrument überlege: Die Phrase aus der Brahms-Sonate, die muss so oder so klingen. Und es gilt auch für Welt der professionell gemachten Musik. Was ist in der Fülle der Möglichkeiten die zwingende Lösung? Gute Musik und große Kunst überhaupt bringen das immer mit sich. In leichter Abwandlung eines anderen, wohlbekannten Zitats will ich das stellvertretend für eine Musikerin so sagen: »Hier stehe ich, ich kann’s nicht anders.«´

Ich höre die Jünger Jesu genau so. Was sie da am Ölberg veranstalten ist eine frühe Vorwegnahme des Schönberg-Zitats. Sie müssen es tun: mit Freuden Gott loben. Sie können nicht anders. Sie sind mit Jesus unterwegs, auf dem der Geist des Herrn ruht. Für ihn haben sie alles und alle hinter sich gelassen. Warum? Weil sie nicht anders konnten. Und jetzt kommt beides zusammen: Die Freude, dass sie mit dem Messias Jesus unterwegs sind. Und dass sie sich auf Jerusalem zubewegen. Denn wenn man den Ölberg herunter geht, dann liegt Jerusalem vor einem, in seiner ganzen Pracht. Und so kommt’s zu dem Gesangsausbruch, den die ganze Menge der Jünger da veranstaltet. Gotteslob kommt nicht von Können, es kommt von Müssen. Lukas merkt ausdrücklich an, dass es die »Menge der Jünger« ist, das müssen dann wohl mehr gewesen sein als die wohlbekannten Zwölf.

War das großartig und mitreißend? Oder eher peinlich, wie manchmal eine Straßenmissionsaktion in der Fußgängerzone peinlich und arg gewollt wirken kann? Wir wissen es nicht. Aber wir haben die Reaktion von einigen Pharisäern, die offenbar mit dabei waren: Rabbi, bring sie doch zur Vernunft! Wie jetzt, ein Gesangsverbot? Was das für uns gerade jetzt bedeutet, können die Pharisäer wirklich nicht gewusst haben. An diesem Satz: Rabbi, bring sie doch zur Vernunft, ist vielmehr zweierlei bemerkenswert. Zum einen: Die Pharisäer sind, das sagt Lukas ausdrücklich, mit dabei im Volk. Es ist also mitnichten so, dass wir da zwei Gruppen hätten, Jesus plus Jünger hier, und die dann stets etwas grämlich gezeichneten Pharisäer da. Gemeinsam sind sie das Volk, das sich mit Jesus der Stadt nähert. Und zum zweiten. Achten wir darauf, was die Pharisäer *nicht* sagen. Sie sagen nicht: Du bist gar nicht der Herr, du bist nur der Zimmermannssohn aus Nazareth. Sie sagen nicht: Das Psalmwort, das im Lob der Jüger zitiert wird, das dürfen die gar nicht auf Jesus anwenden. Sprich: Diese uns unbekannten Pharisäer sind gar keine Skeptiker. Sie gehören zur Gemeinschaft um Jesus dazu. Und sie taugen auch mitnichten als negatives Abziehbild für Jesus und seine Verkündigung. Vielmehr ist an Jesus und seiner Bewegung selbst entschieden Pharisäisches zu finden. Deren Frage ist nämlich: Wie kann ich den Alltag vor Gott heiligen? Wunsch und Wille ganz genauso der jesuanischen Verkündigung.

Die Bitte: Weise doch deine Jünger zurecht!, hat eher was von: Lass uns mal den Mund nicht allzu voll nehmen. Wir sind immerhin gleich in Jerusalem. Und da ist es nicht gut, wenn wir auf Krawall gebürstet sind mit Hosiannarufen zugunsten Jesu. Taktik und Vorsicht. Hält man sich vor Augen, was nach dem Einzug Jesu in Jerusalem so alles passierte, dann sind die Pharisäer nichts anderes als Realisten. Denn von »Hosianna!« bis »Kreuzige ihn!« hat es ja bekanntlich nicht allzu lange gedauert.

Antwort Jesu: Lass sie rufen und singen, was sie nur rufen und singen müssen. Es ist recht. Und es wird auch nicht aufhören. Und dann fällt der Satz: *Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien*. Wie jetzt: Schreiende Steine? Es klingt seltsam. Ein von Archäologie begeisterter Kollege schärfte uns ein, wenn Befunde zu phantasievoll interpretiert wurden: Bitte bedenkt, Steine sind stumm. Nun, streng archäologisch mag das ja richtig sein. Aber ich kennen durchaus Steine, die gar nicht still sind. Drei verschiedene fallen mir ein: Die einen schreien allerdings ganz unmittelbar. Da wo Krieg herrscht, da, wo Bomben Häuser zerstören und Menschenleben. Da schreien die Steine allerdings. Und da ist Weghören nicht gestattet, wenn die Bilder auf uns kommen.

Schreiende Steine Nr. 2 tun es auch, aber leiser: Wir gehen an ihnen vorbei. Manchmal treten wir auch auf sie. Und manchmal bleiben wir stehen und lesen, was auf ihnen steht. Ich meine die Stolpersteine aus Messing, die auch in Heidelberg ins Pflaster eingelassen sind. Sie erinnern an Heidelberger Bürgerinnen und Bürger, die im Nationaloszialismus verfolgt wurden. Sie flohen oder wurden deportiert und zumeist umgebracht. Diese Steine schreien nicht laut. Aber sie mahnen: Vergesst niemals. Niemals. Denn sonst vergesst ihr noch einmal die Menschlichkeit, wie es im Nationalsozialismus geschehen war.

Kriegsruinen und Stolpersteine: Sie schreien allerdings. Sie klagen Unmenschlichkeit an. Sie rufen das Kyrie eleison; Herr, erbarme dich. Nun aber: Welche Steine rufen, was die Jünger riefen: *Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!* Ich glaube, wir sind mitten in ihnen. Diejenigen nämlich, aus denen Gottes Haus gebaut wird, auch dieses Haus Gottes. In ihnen klingt das Lob Gottes, heute aus den Mündern unseres Kammerchors. Und sie selbst sind dies Lob Gottes. Deswegen ist es wichtig, dass man sie sieht und von anderen Gebäuden in der Stadt unterscheiden. Wir sollen uns optisch einmischen, genauso, wie wir uns mit dem Glockengeläut akustisch einmischen, ins allgemeine Gerufe und Geschrei. Den schreienden Steinen der Konsumtempel sollen wir das akustische Feld nicht überlassen. Denn unsere Kirchen tun, was die Jünger am Ölberg damals taten: Sie loben den Herrn, mit dem sie ziehen. Und sie können nicht anders. Auch die Kunst, mit der die Peterskirche gebaut wurde, kam nicht von Können. Sie kam von Müssen: Gott sei gelobt. Damals, am Ölberg. Jetzt und heute mit den Stimmen des Kammerchores. Und mit den Engeln Gottes in alle Ewigkeit.

Amen

Stolpersteine in Heidelberg 2010-2015; Stolpersteine in Heidelberg 2016-2021, beide hg. von Initiative Stolpersteine in Heidelberg, Kurpfälzischer Verlag 22019 bzw. 2021.